

Historischer Verein des Kantons Bern : Vorträge des Wintersemesters

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **65 (2003)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Historischer Verein des Kantons Bern

Vorträge des Wintersemesters 2002/2003

Suse Baeriswyl, MA, Dipl.-Ing. (BA), Bern

Wer waren die burgundischen Grossen? Spuren adliger Herrschaft vor der Gründung der Stadt Bern

Die Geschichte der Stadt Bern beginnt gewöhnlich mit der Schilderung ihrer Gründung. Wie sah es aber zuvor im Berner Raum aus, welche Kräfte waren bestimmend und was lässt sich über das Gefüge von Herrschaft und Siedlung sowie seine Charakteristika aussagen? Diese Frage führt in das 12. Jahrhundert, eine Zeit, in der die Herzöge von Zähringen die dem Burgund zugerechnete Landschaft zwischen Jura und Alpen beherrschten und prägten. Vor dem Jahr 1100 erbten sie den Besitz der Rheinfelder Grafen und Herzöge um Burgdorf. 1127 konnten sie den Anspruch auf das diesseits des Jura liegende Erbe der Grafen von Burgund durchsetzen.

Im gleichen Jahr verlieh König Lothar III. das Rektorat über Hoch- und Niederburgund an Herzog Konrad, also die Wahrnehmung der Reichsrechte in königlicher Vertretung. In zwei Verträgen der Jahre 1152 und 1156 vereinbarten Kaiser Friedrich Barbarossa und Herzog Konrads Sohn Bertold IV. zunächst, wie der zähringische Anspruch auf die Herrschaft über ganz Burgund und auch die Provence mit königlicher Unterstützung durchgesetzt werden könnte. Ausgelöst durch seine Heirat mit der burgundischen Erbtochter Beatrix, beschränkte und präzierte der Staufer den tatsächlichen Einfluss Bertolds IV. auf das Gebiet diesseits des Jura. In der Folge ist eine Intensivierung der zähringischen Herrschaft über Eigen- und Reichsgut in dieser Landschaft zu beobachten. Dies zeigt sich in der Rechtsprechung und der damit verbundenen Anwesenheit, der Durchsetzung von Ansprüchen auch mit kriegerischen Mitteln, der Gründung von Städten, dem Bau und der Erweiterung von Burgen sowie der Förderung von Klöstern.

Zu den zähringischen Gefolgsleuten, die während der Abwesenheit der Herzöge die konkrete Herrschaft vor Ort ausübten, gehört eine grosse Zahl von namentlich bekannten, adligen Familien aus dem Mittelland, dem Aare-, Emmen- und dem Simmental. Neben diese fest in der Region verankerten Geschlechter traten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Ministerialen, die zum Teil von den Zähringern angesiedelt wurden. Ihre Konzentration um Burgdorf zeigt die Zentrumsfunktion dieser Stadt für die Herrschaft der Herzöge. Hier baute Bertold V. die architektonisch herausragende Burg, die noch heute den Hügel und die Stadt dominiert.

Die Nennung dieser Ministerialen in den urkundlichen Zeugenlisten deutet auf eine Verlagerung der Gefolgschaft hin, die in dieser Zeit auch in anderen Herrschaftsbereichen anzutreffen ist. Sie dürfte die Etablierung der Städte begünstigt haben, sind doch die Nachkommen einiger dieser ehemals unfreien Gefolgsleute im 13. und 14. Jahrhundert in Bern und auch in Burgdorf in führenden Positionen anzutreffen, etwa als Räte und Schultheissen.

Prof. Rainer C. Schwinges, Bern/Zollikofen
Bern und die allgemeine Stadtentwicklung im Mittelalter

Die Entstehung der Stadt Bern lässt sich im Prozess der allgemeinen Stadtentwicklung des Mittelalters verorten. Der zugrunde liegende Stadtbegriff, der das Phänomen Stadt durch «gebündelte» oder «kombinierte» Merkmale funktional beschreibt, hat den grossen Vorteil, in der Sache pragmatisch und in der Zeit elastisch zu sein. So kann man ihn auf verschiedene Epochen der Stadtgeschichte anwenden und damit die Vielgestaltigkeit der Stadt begrifflich fassen. In der modernen Stadtgeschichtsforschung führt das zu einer zeitlich und räumlich sehr differenzierten Analyse von Stadtentstehungsschichten, in der auch die nach wie vor kontrovers diskutierte Frage nach Kontinuität antiker Urbanität beziehungsweise bruchhaftem Neubeginn im Mittelalter ihren Platz hatte. Die Frage ist jedoch nicht generell, sondern gerade unter räumlichem Aspekt sehr unterschiedlich zu beantworten, je nachdem, ob man in ein älteres Europa (mit antikem Hintergrund) oder in ein jüngeres Europa und seine jeweils zugehörigen Regionen (wie Italien, Spanien, Gallien oder Germanien) blickt. Bern liegt zwar im älteren Europa, wo die Römer Städte und Stadtkultur hinterlassen haben, doch alles Staunen der Geschichtsschreiber und humanistischen Lobredner half nicht darüber hinweg, dass Bern zwar die berühmteste Stadt der Schweiz sei und den Vergleich mit den Städten der Antike nicht zu scheuen brauche, aber dennoch eine «junge Stadt» mit mangelnder Anciennität im Kreise der alten Römerstädte Burgunds bleibe.

Dafür hat Bern alles Neue von Anfang an energisch auf seinem Gebiet konzentrieren können. Immerhin war die Gründungsstadt von 1191 Bestandteil der zweiten grossen Gründungswelle zwischen 1150 und 1250, die in der europäischen Stadtgeschichte als eine der bedeutendsten Schichten des «mittelalterlichen Stadtentstehungs-Riesen» (Heinz Stoob) bekannt geworden ist. Im Aufschwung dieser Welle trat Bern ins Mittelalter, als die entscheidenden neuen und künftig prägenden Faktoren schon im Spiel waren: Bevölkerungszunahme, Siedlungsbewegungen, Urbanisierung und Landesausbau mit veränderten Herrschaftstechniken, Marktorganisation und Arbeitsteilung, Wirtschaftswachstum und Mechanisierungen, Expansionen

nach innen und aussen, Besiedlung von bis dahin schlecht zugänglichen Regionen wie der Gebirge. An all dem war Bern von Anfang an beteiligt, als eine von bis dahin rund 600 neuen Städten im Römisch-deutschen Reich, die seit dem 11. Jahrhundert in, neben oder gänzlich ausserhalb antiker Anknüpfungspunkte entstanden waren. Den politischen Hintergrund, den schützenden und privilegierenden, lieferten grössere und kleinere Dynastien, die ihre Herrschaftsrechte zu optimieren und abzusichern trachteten, militärisch, politisch und wirtschaftlich. Sie nutzten die Städte als «Grossburgen» in der Herrschaftstopografie ebenso wie die Burgen, die Klöster und Kirchen im Land. Man hatte längst dafür gesorgt, zusammen mit der wirtschaftenden Kommune, dass die Neugründungen in Städtelinien und Städtenetze eingebunden und auf wichtige Zentren hin orientiert wurden. Die in Bern sowie im gesamten Üchtland und Oberrheingebiet aktiven Herzöge von Zähringen verhielten sich dabei nicht anders als die königlich-kaiserliche Stauferdynastie. Dies mag auch einer der Gründe dafür gewesen sein, dass der Dynastiewechsel im Rektorat von Burgund im Jahr 1218 zugunsten der Stauer die künftige Entwicklung Berns in gar keiner Weise beeinträchtigte.

Dr. Oliver Landolt, Bern

Rich oder arm, pfaffen oder leyen, frömd oder kund. Die Bevölkerung der Stadt Bern im Mittelalter

Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich die zähringische Gründungsstadt Bern in kürzester Zeit zu einer der bedeutendsten und mächtigsten Kommunen des Spätmittelalters im Gebiet des schweizerischen Mittellandes. Innerhalb der Stadtmauern liessen sich Menschen unterschiedlichster sozialer Herkunft nieder, die aus der näheren Umgebung und aus weiter entfernten Gegenden stammten. Mehr oder weniger friedlich lebten diese Menschen zusammen: Einwohner mit oder ohne Bürgerrecht, die vor allem im Geldgeschäft tätigen Juden und Lombarden sowie Mönche, Nonnen und andere Angehörige des Klerus. Nicht zu vergessen sind auch die so genannten Gäste, von auswärts kommende Menschen, die sich aus irgendwelchen Gründen zeitweise in der Stadt aufhielten. Gewerbe und Handel spielten in Bern während langer Zeit aufgrund der geografischen Lage der Stadt abseits der grossen mittelalterlichen Handelsrouten eine untergeordnete Rolle. Die städtischen Handwerker waren mit ihren Produkten weitgehend auf den lokalen und den regionalen Absatzmarkt angewiesen. Immerhin erlangten einzelne Gewerbebezüge wie beispielsweise das Gerberhandwerk eine überregionale Bedeutung. Diese Produkte wurden einem grösseren Publikumskreis angeboten. Auch gelangten einzelne Familien über Handels- und Finanzgeschäfte zu Reichtum. Der wirtschaftliche Erfolg nährte natürlich auch

die politischen Ambitionen von Leuten, die wegen ihrer Wirtschaftskraft ein Interesse daran hatten, ihre Anliegen in der städtischen Kommune einzubringen. Das Drängen verschiedener Bevölkerungskreise an die politische Macht führte zu verschiedenen innenpolitischen Unruhen, welche die Stadt seit dem späten 13. Jahrhundert und vor allem während des 14. Jahrhunderts immer wieder bewegte, wobei auch die «Zunftbewegung» eine Rolle spielte. Genauere Kenntnisse über die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung städtischer Kommunen im Mittelalter lassen sich erst mit der Überlieferung von Steuerbüchern erfassen: Auch das häufig stark verschuldete Bern griff während des 14. und 15. Jahrhunderts verschiedentlich zum Finanzierungsinstrument der ausserordentlichen Vermögenssteuer, um auf diese Weise den städtischen Finanzhaushalt wieder ins Lot zu bringen. Deshalb wurde die steuerpflichtige Stadtbevölkerung samt ihrem Vermögen in den Steuerbüchern erfasst: In Bern sind ab 1389 Steuerbücher, Tellbücher genannt, erhalten. Sie ermöglichen den Historikerinnen und Historikern einen hervorragenden Einblick in die damalige städtische Bevölkerungsstruktur und können vor allem zu demografischen, sozialen und prosopografischen Fragestellungen Antworten geben.

Dr. Daniel Gutscher, Bern, lic. phil. Adriano Boschetti, Bern
Adelshof und Pfostenbau. Archäologische Quellen zu Wohnen und Alltag im mittelalterlichen Bern

In den letzten 20 Jahren haben die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern viel zu unserer Kenntnis über die mittelalterliche Stadt beigetragen. Untersuchungsergebnisse aus Bern, Burgdorf, Wangen, Aarberg, Biel und anderen Städten erhellen unser Bild der Vergangenheit vor allem im Bereich der Alltagsgeschichte sowie der Wohn- und Sachkultur. Im Rahmen des Projektes «Berns mutige Zeit – Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt» versuchten wir die Kenntnisse zur Stadtarchäologie dieses Zeitabschnittes zusammenzutragen. Die Befunde sind nicht gerade zahlreich, fiel doch in der Hauptstadt allzu vieles dem Stadtbrand von 1405 zum Opfer, wie auch den späteren baulichen Boomphasen des Spätmittelalters sowie des 18. und des frühen 20. Jahrhunderts.

Innerhalb der Stadtmauern waren die Adelshöfe und die öffentlichen Bauten in Stein erbaut und prägten das Stadtbild. In Bern kennen wir unter den öffentlichen Bauten dank archäologischer Untersuchungen vor allem die Leutkirche und den Lenbrunnen etwas besser. Die Adelshöfe standen vorwiegend an der Haupt- und an der Junkerngasse. Sie zeichneten sich durch ihre aufwändige Bauweise und Ausstattung aus, wie beispielsweise das Sässhaus der Bubenbergs an der Stelle des Erlacherhofes, das einen gemalten

Zyklus adliger Wappen besass, zu dem sich neuerdings ein mit Wappen der städtischen Oberschicht bemaltes «Minnekästchen» gesellt (im Bernischen Historischen Museum). Der städtische Adelshof mit seinen heraldischen Wandmalereien, den Kachelöfen mit Minnethemen und einer vornehmen Ausstattung zeigt die höfisch-ritterlichen Ansprüche der städtischen Führungsschicht des 14. Jahrhunderts auf.

Die Stadt des 13. Jahrhunderts war vor allem eine hölzerne Stadt. Kleinere Stein- und Mischbauten kennen wir zum Beispiel von Ausgrabungen in der Burgdorfer Unterstadt. Sie gehörten wohl Handwerkern der städtischen Mittelschicht. Das gemauerte Sockelgeschoss war ebenerdig zugänglich. Ins vielleicht hölzerne Obergeschoss, wo wahrscheinlich die heizbare Stube und die Küche untergebracht waren, führte eine Aussentreppe. Werkstatt oder Stall waren in hölzernen Nebenbauten untergebracht. Das Handwerk selbst hinterliess nur ausnahmsweise archäologisch fassbare Spuren, zum Beispiel den Abfall eines Knochenschnitzers an der Berner Kramgasse. Auch die Bauten der Mittelschicht waren im 14. Jahrhundert mit einfachen Kachelöfen beheizt, deren Überreste zu den häufigsten archäologischen Funden zählen. Reine Pfosten- oder Schwellbauten aus Holz, die vielleicht ausschliesslich gewerblicher Nutzung dienten, standen nach Auskunft neuerer Grabungen an der Brunngasse und an der Postgasse in Bern.

In einzelnen Ausschnitten, die durch Erhaltungsbedingungen und Zufälle der Überlieferung eng begrenzt sind, gewährt uns die Archäologie einen Blick auf den Hausrat des 13. und 14. Jahrhunderts: Die Küche muss relativ spärlich ausgerüstet gewesen sein; ihr Inventar lässt sich nur zum Teil rekonstruieren. Zu den seltenen, aber umso bedeutenderen Fundstücken zählen Buchbeschläge, Schreibgriffel, Kinderspielzeug, Spielfiguren und Knochenflöten.

Dr. Roland Gerber, Langenthal/Aarau

Das Ringen um die Macht. Die Berner Ratsgeschlechter im 14. Jahrhundert

Konrad Justinger verkündete in seiner um 1420 verfassten Stadtchronik, dass die politischen und militärischen Erfolge der Stadt Bern im 13. und 14. Jahrhundert nur dadurch hätten erzielt werden können, weil die Bürger untereinander «einhellig» und gegenüber Schultheiss und Rat gehorsam gewesen seien. Nach Auffassung des Chronisten sei die Berner Bürgerschaft gerade aus diesen Gründen in keine grösseren innerstädtischen Unruhen verwickelt worden.

Die von einem kleinen und exklusiven Kreis von Ratsgeschlechtern beanspruchte Herrschaftsausübung über die Bewohnerschaft in Stadt und Landschaft verlief jedoch keineswegs so gewaltfrei und widerspruchslös, wie

dies von Justinger dargestellt wird. Wie in anderen Städten kam es auch in Bern während des gesamten Mittelalters zu langwierigen, teilweise auch gewalttätigen Abgrenzungs- und Ausgleichsbewegungen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen innerhalb der Stadt. Im Rat der Zweihundert waren es vor allem die stadtsässigen Adligen, die vermögenden Notabeln und Kaufleute sowie die zünftisch organisierten Handwerksmeister, die mit wechselndem Erfolg versuchten, ihren Einfluss auf das städtische Regiment zu vergrössern. Adlige, Notabeln und Handwerksmeister bildeten sozusagen die Kristallisationspunkte der innerstädtischen Parteibildungen während des 14. Jahrhunderts.

Ausdruck dieser Spannungen waren verschiedene Verfassungsänderungen sowie die wechselnden Namen im Schultheissenamt. Die in den bernischen Ratsgremien sitzenden Bürger wählten einmal die Angehörigen der Familie von Bubenberg, dann wieder vermögende Notabeln oder sogar auswärtige Adlige ins höchste städtische Amt. Vor allem die Regimentswechsel zwischen Adel und Notabeln scheinen dabei in verstärktem Masse von innerstädtischen Konflikten begleitet worden zu sein. Offenbar formierten sich während der jährlichen Ratserneuerungen an Ostern jeweils verschiedene Ratsfraktionen, die ihre Kandidaten zum Schultheissen wählen wollten.

Exemplarisch darstellen lassen sich diese Auseinandersetzungen um die Führung der Stadt Bern in der Zeit nach dem Tod Ulrichs I. von Bubenberg 1293 bis zur Schultheissenwahl seines Sohnes Johannes II. im Jahr 1319. Dies ist jene Periode in der bernischen Verfassungsgeschichte, während der die Familie von Bubenberg für ganze 26 Jahre vom Schultheissenamt ausgeschlossen war.

Was war geschehen? Warum wurde der traditionelle Führungsanspruch der von Bubenberg am Ende des 13. Jahrhunderts plötzlich in Frage gestellt? Wie lässt es sich ausserdem erklären, dass der Notabel Laurenz Münzer seinem Vater Konrad 1302 im Schultheissenamt direkt nachfolgen konnte? Und wie gelang es Johannes II. von Bubenberg 1319 schliesslich, wieder an die Spitze der Stadt Bern zurückzukehren?

Um diese Fragen beantworten zu können, werden die im Kleinen Rat vertretenen Berner Bürger aufgrund ihrer Nennungen in Urkunden sowie ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen charakterisiert und einzelnen Ratsfraktionen zugeordnet. Dabei lässt sich zeigen, wie vor allem der soziale Aufstieg wohlhabender Handwerksmeister und Kaufleute in den Rat immer wieder zu Veränderungen in den labilen Machtverhältnissen unter den alteingesessenen Adels- und Notabelgeschlechtern geführt hat. Eine zusätzliche Polarisierung der Bürgerschaft verursachten nach der Verfassungsreform von 1294 die Forderung der sich konstituierenden Zünfte nach einer direkten Beteiligung an den Ratswahlen sowie der Anspruch der beiden Vettern Johannes I. und Johannes II. von Bubenberg auf die Besetzung des Schultheissenamtes.

Im März 2003 feiert das offizielle Bern den 650 Jahre zurückliegenden «Beitritt der Aarestadt zur Eidgenossenschaft». In der Tat schlossen die Berner am 6. März 1353 mit den Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden, mittelbar auch mit den Städten Zürich und Luzern, ein Bündnis, in dem sie sich gegenseitig Hilfe versprachen, Einsatzorte und Finanzierung allfälliger Truppenstellungen regelten und Schlichtungs- und Schiedsgerichtsverfahren für mögliche Streitfälle festlegten. Die Beziehungen zwischen Bern und den Waldstätten wurden denn auch im ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhundert immer enger, so dass bereits Konrad Justinger in seiner Berner Chronik (1420er-Jahre) immer auch eidgenössische Geschichte schreiben konnte. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass Bern mit dem Vertrag vom März 1353 in keiner Weise der Eidgenossenschaft beigetreten ist, dies aus zwei Gründen.

Erstens gab es in der Mitte des 14. Jahrhunderts noch keine Eidgenossenschaft, der Bern in irgendeiner Weise hätte beitreten können. Das lockere, durch Landfriedensbündnisse zusammengehaltene Geflecht von Städten und ländlichen Schwurgemeinschaften mit ihren höchst uneinheitlichen Bevölkerungen und zahlreichen anderweitigen Bündnis- und Lehensverpflichtungen war noch weit davon entfernt, ein auch nur annähernd gefestigtes, wirklich verpflichtendes Allianzsystem zu sein. Bezeichnenderweise taucht der Name Eidgenossenschaft erst im Umfeld des Sempacherbriefes von 1393 auf, der ersten Übereinkunft, in der sich die verbündeten Städte und Länder auf eine gemeinsame Politik in bestimmten Situationen (unter anderem Kriege) festlegen liessen.

Zweitens reichen die Bündnisbeziehungen Berns zu den Waldstätten wesentlich vor das Jahr 1353 zurück: Bereits 1323, 1327 und 1341 wurden Verträge zur gegenseitigen Hilfe ausgetauscht und offenbar auch eingehalten (wie im Laupenkrieg). Überliefert worden sind die entsprechenden Urkunden allerdings nicht, belegt sind sie lediglich durch Erwähnungen in anderen zeitgenössischen Quellen. Wohl erhalten sind aber andere Bündnisurkunden, Burgrechte und Schirmverträge, welche die Stadt Bern seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert mit benachbarten Städten, mit Adligen des burgundischen Raumes, mit geistlichen Niederlassungen und vor allem mit den grossen Dynasten des nördlichen Alpenvorraumes (Savoyen, Habsburg-Österreich) geschlossen hat. Diese Verträge machen deutlich, dass das Bündnis von 1353 mit den Waldstätten vorerst lediglich eine von jenen zahlreichen Allianzen gewesen ist, die es der Stadt Bern erlaubt haben, die eigene Herrschaftsausdehnung und Herrschaftsverdichtung im Oberland,

Mittelland und Seeland voranzutreiben. Damit wird klar, dass die Bündnisse und Burgrechte Berns aus dem 13. und 14. Jahrhundert (und dazu zählt auch der Vertrag von 1353) politische Instrumente der Kommune waren, mit denen sie in einer ersten Phase vor allem die eigene Eingliederung in einen fürstlichen Herrschaftsbereich (Kiburg, Habsburg-Österreich) zu verhindern suchte und die sie in einer zweiten Phase immer deutlicher zur Errichtung eines eigenen Territoriums einsetzte. Um einen Beitritt zu einem wie auch immer gearteten politischen Gebilde ging es dabei bestimmt nicht.

Dr. Therese Bruggisser-Lanker, St. Gallen/Thun

Geistliche Musik in Berns Kirchen und Klöstern. Versuch einer Annäherung

Über die geistliche Musik, wie sie in den Kirchen und Klöstern der Stadt Bern im 13. und 14. Jahrhundert erklungen ist, sind wir nur indirekt orientiert. Sämtliche Zeugen des spätmittelalterlichen Kultes und der Musikpflege im Gottesdienst fielen dem radikalen Sturm der Reformation zum Opfer. Wir wissen, dass laut einem Schatzverzeichnis der Leutkirche von Bern im 15. Jahrhundert die wichtigsten liturgischen Bücher im Gebrauch standen: Das waren Plenarmissale (vollständiges Messbuch), Psalterium (Psalmenbuch), Antiphonale (Buch der liturgischen Wechselgesänge), Graduale (Messgesänge) und auch ein Hymnar (kirchliche Festgesänge). Konkret sind bis heute jedoch nur zwei zisterziensische Codices bekannt, die in einen Zusammenhang mit bernischen Klöstern gebracht werden können.

Trotzdem gehört zum kulturellen Gedächtnis der Stadt Bern das Wissen darum, dass auch in dieser Gegend gregorianische Gesänge in Latein gesungen wurden, und dass im 15. Jahrhundert in Bern die kunstvolle, mehrstimmige Musik Einzug hielt. So können Musikbeispiele eine klangliche Vorstellung der in Kirchen und Klöstern geübten Musikpraxis vermitteln, wie wir sie aus Manuskripten benachbarter Gebiete rekonstruieren können.

Lic. phil. Anna Bähler, Bern

Männerräume – Frauenträume. Frauen in der Berner Stadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts

Stadtentwicklung ist die Veränderung des Stadtraums im Lauf der Zeit. Ständig wird öffentlicher, halböffentlicher und privater Raum geplant, gestaltet, umgestaltet. Wer auf diesen Prozess Einfluss nehmen will, braucht gewisse Voraussetzungen wie Geld, politische Macht oder Bildung. Da beide Geschlechter den Stadtraum nutzen, stellen sich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive verschiedene Fragen: Wie nutzten Männer den Stadtraum,

wie Frauen? Wie beeinflusste das Geschlechterideal die geschlechterspezifische Raumnutzung und wie veränderte sich diese im Lauf der Zeit? Geling es auch Frauen, aktiv auf die Gestaltung des Stadtraums Einfluss zu nehmen? Anhand verschiedener Berner Stadträume soll auf diese Fragen eingegangen werden.

Das bürgerliche Geschlechterideal schrieb der Frau den häuslichen, privaten Bereich zu. Der Mann hingegen, obwohl Haushaltsvorstand, gehörte in die Öffentlichkeit, wo er die Familie vertrat und den Lebensunterhalt verdiente. Dieses Frauen- und Männerbild hatte Auswirkungen auf einen zentralen Lebensraum der Menschen: die Wohnung. Während diese für den Mann vor allem als Erholungsraum diente, war er für die Frauen, ob erwerbstätig oder nicht, immer auch Arbeitsraum. Viele Frauen waren jedoch zusätzlich zur Arbeit im Haus ausserhäuslich erwerbstätig. Das bürgerliche Geschlechterideal beeinflusste, welche Arbeiten und damit auch welche Arbeitsräume den Männern, welche den Frauen zugewiesen wurden.

Die Strasse benutzten immer beide Geschlechter. Doch auch hier bestanden geschlechterspezifische Unterschiede in der Raumnutzung. Die Entwicklung der Strasse vom multifunktionellen Lebensraum zur reinen Verkehrsfläche veränderte den Lebensraum der Menschen und beeinflusste vor allem den Alltag der nichterwerbstätigen Frauen und Kinder, deren Leben sich vorwiegend im Quartier abspielte.

Seit der Wende zum 20. Jahrhundert gab es in Bern Frauen, die versuchten, Räume zu schaffen, die vorwiegend oder ganz Frauen vorbehalten waren, sei es zur Selbsthilfe, wie das Frauenrestaurant «Daheim» und das Schweizerische Lehrerinnenheim in der Elfenau, oder zum Schutz anderer Frauen, wie beispielsweise das Berner Frauenhaus. Wegen des fehlenden Stimm- und Wahlrechts und der Fixierung des Berufsfeldes Planung und Bau auf Männer war es den Berner Frauen jedoch lange verwehrt, direkten Einfluss auf die Stadtentwicklung zu nehmen. Einzig der Architektin Gret Reinhard-Müller gelang es, dank ihrer Ausbildung und gemeinsam mit ihrem Mann den Berner Stadtraum mitzugestalten. Erst in den letzten 20 Jahren begann in Wissenschaft und Gesellschaft die Diskussion um frauenspezifische Anforderungen an den städtischen Raum.

Prof. Robert Barth, Bern

Leibesübungen – «rohe Spiele» – Fitness. Sport in der Stadt Bern

Der Sport ist in der Schweiz erst in jüngster Zeit zu einem Gegenstand der historischen Forschung geworden. Auch in Bern fehlt eine Überblicksdarstellung. Im Rahmen der entstehenden Geschichte der Stadt Bern im 19. und 20. Jahrhundert wurden deshalb bewusst auch Aspekte der Sportgeschichte

aufgearbeitet. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam der Stadt Bern im Schwimmen und Turnen eine Pionierfunktion zu. Dazu gehören frühe Veröffentlichungen theoretischer Schriften, mit denen sich die beiden Turnväter Phokion Heinrich Clias und Johann Niggeler in Bern hervortaten.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Turnbewegung, die während mehr als 100 Jahren klar die wichtigste und grösste Sportgruppe darstellte. Besonderes Augenmerk gilt nach 1900 der Abspaltung der Arbeiterturnvereine und der Leichtathleten. Diese hatten genug vom starren Sektionsturnen und suchten den freien Wettkampf. 70 Jahre später wurde dank der individualisierten Fitnesswelle das Vereinsturnen überhaupt in Frage gestellt.

Besonders interessant ist um 1900 das Aufkommen der neuen angelsächsischen Sportarten wie Tennis, Fussball, Boxen oder Landhockey in Konkurrenz zum nationalpatriotischen Sport der Schützen und Turner. In andern Gebieten der Schweiz und in Deutschland folgte daraus ein kleiner «Kulturkampf». In Bern scheint diese ideologische Auseinandersetzung weitgehend ausgeblieben zu sein.

In die gleiche Zeit fallen auch die Anfänge des Frauensports, wobei zuerst die Erhaltung der «weiblichen Anmut» und der Gebärfähigkeit im Vordergrund stand und die Leistungsorientierung nur zögernd einsetzte.

Einzelne Sportarten sind in ihrer sozialen Zusammensetzung in Bern besonders interessant, so Tennis, Boccia, Boxen, Landhockey und Fussball. Klagen über den Mangel an Sportstätten findet man in den meisten Städten über Jahrzehnte hinweg. Bern besass lange Zeit eine recht gute Verteilung von Stadien. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts geriet die Stadt aber in verschiedenen Disziplinen so sehr in Rückstand, dass Spiele der obersten Liga in der Bundesstadt nicht mehr ausgetragen werden konnten.

Lic. phil. Christian Lüthi, Bern

Fabrikalltag in der «Beamtenstadt» 1880–1940. Stadtberner Unternehmen in den Notizbüchern der Eidgenössischen Fabrikinspektoren

1877 trat das eidgenössische Fabrikgesetz in Kraft. Industriebetriebe unterstanden ab diesem Zeitpunkt der Kontrolle durch den Bund. Das Gesetz strebte den Schutz der Arbeiterschaft an und verbot die Kinderarbeit. Die eidgenössischen Fabrikinspektoren besuchten mindestens einmal im Jahr unangemeldet jede Fabrik. Dabei überprüften sie, ob die Vorschriften bezüglich Unfallschutz eingehalten wurden, wie die Produktionsräume ausgestattet waren und ob hygienische Mindeststandards erfüllt wurden.

Die handschriftlichen Notizen der Inspektoren zu diesen Kontrollen sind für den Zeitraum von 1880 bis 1940 im Schweizerischen Bundesarchiv erhalten geblieben. Sie bilden eine Quelle, die Details zum Arbeitsalltag und

zur Betriebsgeschichte festgehalten hat, wie sie sonst nirgends mehr zu finden sind. Da von mehreren der grössten Stadtberner Fabriken kein Firmenarchiv mehr besteht, liefert diese Quelle sogar Basisinformationen zur Betriebsgeschichte.

Anhand der Notizbücher der Fabrikinspektoren und anhand historischer Fotos aus Berner Archiven lässt sich ein kleiner Rundgang durch verschiedene Betriebe machen. Dabei begegnet man 1915 dem Patron Fritz Ryff, der in seiner Strickerei dreimal in der Woche gemeinsam mit seinen Arbeiterinnen speiste. Bei Wander standen seit 1908 Badewannen bereit, in denen sich die Beschäftigten wöchentlich von oben bis unten waschen konnten. Die Zentralheizungsfabrik stellte ihren Arbeitern bis 1928 nur Lavabos zur Körperpflege bereit. Weil ihre Wohnungen damals noch keine Badezimmer aufwiesen, mussten sie bis dahin im Volkshaus baden gehen.

Der Blick hinter die Kulissen der Stadtberner Industrie liefert Erkenntnisse zu wenig bekannten Alltagswelten. Da die Industrie hier bis in die 1970er-Jahre mehr Menschen beschäftigte als die öffentliche Verwaltung, ist dieser Teil der Stadtgeschichte mehr als eine Episode im als «Beamtenstadt» titulierten Bern.